

DOMINIC BUSCH

Universität der Bundeswehr München
busch@unibw.de
ORCID: 0000-0002-6184-0236

Die Renaissance der interkulturellen Kompetenz: Der *Moral Turn* in den Interkulturalitätsdiskursen

The Moral Turn in the discourse on interculturality

ABSTRACT. Since the start of the new millennium, research into intercultural communication and intercultural competence has embarked on an open debate on normative orientations for action in situations of intercultural contact. The contribution at hand presents the preliminary results and impressions from a thematic qualitative content analysis of central academic publications on intercultural communication from the past six decades. Earlier utilitarian paradigms on the one side and a growing outreach towards interpretative paradigms from ethnographic research have, of late, steered intercultural communication research into a moral vacuum. Since then, the discipline can be characterized as undergoing a moral turn. As a consequence, future research may face an opportunity of reflecting on its own moral paradigms in order to produce even more precise orientations for action in intercultural contacts.

KEYWORDS: intercultural communication, intercultural competence, theme-based qualitative content analysis, meta-analysis, normativity, moral turn, reflexivity of paradigms.

SCHLÜSSELWORTE: interkulturelle Kommunikation, interkulturelle Kompetenz, thematische qualitative Inhaltsanalyse, Meta-Analyse, Normativität, moral turn, Paradigmenreflexivität.

1. EINLEITUNG

Der vorliegende Beitrag geht empirisch forschend der Eingangsbeobachtung nach, dass in der Forschung zur interkulturellen Kommunikation und Kompetenz seit der Jahrtausendwende zunehmend die Frage nach normativen Handlungsorientierungen im interkulturellen Kontakt ergebnisoffen

gestellt und diskutiert worden ist. Eine kritische Lektüre zentraler Texte des Fachgebiets aus den zurückliegenden fünf Jahrzehnten zeichnet Aspekte nach, die dazu beigetragen haben, dass sich diese Frage nach der Moral im interkulturellen Kontakt über lange Zeit hinweg kaum gestellt hat und erst jüngst als relevant erachtet und aufgeworfen worden ist. Die Glottodidaktik¹ hat sich dem Forschungsfeld interkultureller Kommunikation und Kompetenz gegenüber in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend geöffnet. Letztere wird längst nicht mehr nur als eine Subdisziplin der Glottodidaktik abgetan, sondern als eines ihrer zentralen Paradigmen wahrgenommen. Waldemar Pfeiffer sieht in der „interkulturellen Wende“ letztlich den ersten ernstzunehmenden Paradigmenwechsel innerhalb der Glottodidaktik (Pfeiffer 2008: 314). Trotz dieser Wende bleibt der Vermittlungsauftrag der Glottodidaktik bestehen: „von einer linguistisch bezogenen Glottodidaktik zu einer interkulturell bezogenen Glottopädagogik“ (Pfeiffer 2008: 315). Spätere AutorInnen bestätigen diese Orientierung: „die interkulturelle Kompetenz gilt heute in der glottodidaktischen Literatur einstimmig als eine der größten Ansammlungen von Kompetenzen, dank denen der Fremdsprachenlehrer ein ‚Experte auf seinem Gebiet‘ [...] ist und der Lernende fähig ist, sich mit den Vertretern der anderen Kultur zu verständigen“ (Białek 2015: 185). Auch seitens der Studierenden wird die Relevanz des Themenfelds als äußerst hoch eingeschätzt, was die hohe Praxisrelevanz des Anliegens bestätigt und untermauert (vgl. Adamczak-Krysztofowicz 2014: 44). Zugleich könne die Integration der Vermittlung interkultureller Kompetenz in die Fremdsprachendidaktik keinesfalls als abgeschlossen und vollzogen bezeichnet werden. Gründe dafür sieht Białek einerseits in dem diffusen und teilweise widersprüchlichen Charakter der Theorien, Konzepte und Modelle, die die Forschung zur interkulturellen Kommunikation produziert und benachbarten Disziplinen, wie der Glottodidaktik, zur Adaptation anbietet: Der Anwender wird hier meist allein gelassen mit einer in der Summe der Ansätze beinahe unüberschaubaren Anzahl analytisch heruntergebrochener Einzelkompetenzen, die zudem in ihrer Darstellung meist recht abstrakt gehalten werden (vgl. Białek 2015: 86–91). Die geäußerte Kritik kann an dieser Stelle bestätigt und sogar noch weitergeführt werden. Unklar erscheint im Fachgebiet interkultureller Kommunikation darüber hinaus seit langem, welchen moralischen Orientierungen man überhaupt folgen solle, wenn es darum geht, Handlungsoptionen im interkulturellen Kontakt auszuloten: Sicherlich

¹ Für den Wirklichkeitsbereich des Lehrens und Lernens fremder Sprachen ist in der polnischen Forschungsliteratur die Disziplin *glottodydaktyka* zuständig. Im deutschsprachigen Raum lassen sich mehrere akademische Disziplinen wie die *Fremdsprachendidaktik*, die *Sprachlehr-*, die *Fremdsprachen-* und die *Zweitspracherwerbsforschung* nennen, die zwar nicht deckungsgleich aber vergleichbar sind.

gibt es hier grundlegende und selbstverständliche Übereinkünfte. Bei den Wegen zur Zielerreichung können die Ansichten jedoch durchaus auseinandergehen.

2. INTERKULTURALITÄTSDEBATTEN UND -DISKURSE

Anstelle einer rein positivistischen meta-analytischen Auswertung soll das Forschungsfeld interkultureller Kommunikation an dieser Stelle als ein Diskurs verstanden werden, in dem neben einer Orientierung an wissenschaftlicher Methodik, Theoriebildung und logischer Argumentation im Hinblick auf offene Fragestellungen auch allgemeine diskurstheoretische Phänomene, wie der Verteilung und den Effekten von Machtungleichgewichten, wiedergefunden werden können. Eine solche Diskurs- und Debat-tenorientierung findet sich beispielsweise bereits bei Kirloskar-Steinbach et al. 2012, die das genannte Phänomen in Form eines kleinen Nachschlagewerks skizzieren. Diesem Sammlungsversuch liegt die Beobachtung zugrunde, dass (zumindest westliche) Gesellschaften in den vergangenen vier Jahrzehnten soziale Prozesse auf einer Mikro-, Meso- und Makro-Ebene sowie insbesondere gegenseitige Beeinflussungen dieser Ebenen vor dem Hintergrund eines angenommenen und wie auch immer gearteten Einflusses von Kultur zu deuten versucht haben. Kulturalität und Interkulturalität sind somit sowohl in der Gesellschaft als auch in den Wissenschaften zu bevorzugten Erklärungsvariablen avanciert und hinterlassen dabei gleichzeitig eine zunehmend komplexer werdende Debatte um die Beschaffenheit sowie um (vermeintliche) Wirkweisen von Kultur auf das soziale Leben. In dieser Debatte kommt es sowohl in der Praxis als auch in der Forschung häufig zu einer gegenseitigen Indienststellung von normativen, kulturpolitischen Intentionen und einer vermeintlich rein methodengeleiteten Erforschung: Kulturpolitische Orientierungen dazu, wie mit Interkulturalität umgegangen werden soll, suchen in ihrer Erforschung ihre argumentative Untermauerung. Umgekehrt ist methodengeleitete Forschung vielfach von dem Ansinnen inspiriert, kulturpolitische Orientierungen zu generieren.

3. UM WELCHE INTERKULTURALITÄTSDISKURSE GEHT ES?

Seit den 1970er Jahren finden sich in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen in Europa und Nordamerika Studien zu einem Gegenstand, der an dieser Stelle generisch als „interkulturelle Kommunikation“ bezeichnet werden soll, für den aber vielfach auch verwandte Begriffe und

Schlagworte verwendet werden, zu denen beispielsweise auch das Phänomen der interkulturellen Kompetenz zählt. Auf der Suche nach einer identitätsstiftenden Historizität findet sich zwischenzeitlich eine ganze Reihe an Publikationen, die die Ursprünge und die Genese der Interkulturalitätsdebatte nachzuzeichnen versuchen und über deren Konstruktionscharakter auch hier Klarheit bestehen muss (für einen Überblick vgl. auch Busch 2013: 43–47).

Aus deutschsprachiger Perspektive liegt ein historiographischer Überblick in Form der Dissertation von Helene Haas (2009) vor. Anstelle einer Interkulturalitätsdebatte spricht Haas von einem „interkulturellen Paradigma“ (Haas 2009: 12), und übernimmt diesen Begriff offenbar, ohne selbst präzisere Definitionen zu liefern, von Hansen (2007). In der deutschsprachigen Literatur hatte Alois Moosmüller die Ursprünge einer kulturwissenschaftlichen Erforschung interkultureller Kommunikation in Zeiten der Moderne und der Postmoderne zunächst kursorisch (Moosmüller 2004: 51) und später ausführlicher (Moosmüller 2007: 26ff) nachgezeichnet. Forschungsziele und -motivationen, die denen der späteren 1970er und 1980er Jahre vergleichbar sind, finden Moosmüller und entsprechend Haas bereits in den 1930er Jahren in den USA, namentlich im Kontext der *Culture and Personality School*. AutorInnen wie Benedict (1934) sowie Mead und Morris (1934) stellten sich Kulturen ähnlich wie individuelle Persönlichkeiten vor, deren Charakterzüge sich psychologisch beschreiben ließen. Rogers und Hart (2002: 2f) bestätigen diese Entwicklung, Sie sehen darin jedoch zusammen mit Anleihen bei Karl Marx, Max Weber und Charles Darwin vorgelagerte Anregungen, aus denen erst Edward T. Hall (1955) nach dem Zweiten Weltkrieg, ebenfalls wiederum in anwendungsbezogenen Diensten, dieses Mal für das amerikanische Peace Corps, eine theoretische Grundlage formulierte, auf deren Perspektive die Forschung zur interkulturellen Kommunikation der darauffolgenden Jahrzehnte aufbauen sollte: Im Mittelpunkt standen damit nicht mehr kulturelle Spezifika und Differenzen *per se*, sondern die diesbezügliche Wahrnehmung von Individuen in ihrem Handeln im Feld sowie die Implikationen dieser Wahrnehmungen für die Einstellungen und das Handeln dieser Individuen. Diese theoretische Grundlage eignete sich im Besonderen für darauf aufbauende Didaktisierungen zur Vermittlung eines kompetenten Umgangs mit Interkulturalität: Für die Handelnden geht es nicht um Kulturalität *per se*, sondern um die Gestaltung ihrer sozialen Beziehungen.

Insbesondere US-amerikanische Kulturanthropologen arbeiteten die (zumal intransparente) Indienststellung ihres Fachs für militärische Zwecke im Zweiten Weltkrieg als eine Missbrauchserfahrung auf. In der Kulturanthropologie entwickelte sich daraufhin ein grundsätzlicher Skeptizismus gegenüber anwendungsorientierter Forschung, so dass die gegenseitige

Wahrnehmung zwischen einer (forschungsneugierigen) Kulturanthropologie und einer problemgebundenen Erforschung interkultureller Kommunikation (vgl. Moosmüller 2004: 53 mit Bezug auf Dahlén 1997) immer mehr problematisiert wurde. Moosmüller konstatiert daraufhin auch eine gewisse Entkopplung der Disziplin interkultureller Kommunikation gegenüber fortgeführten kulturtheoretischen Debatten.

Ein neues disziplinäres Zuhause fand das Thema interkultureller Kommunikation in der Folge in der angloamerikanischen Forschungslandschaft im Fach der Speech Communication (vgl. Moosmüller 2007: 17; Haas 2009: 64ff). Subdisziplinen wie die kontrastive Pragmatik und die interaktionale Soziolinguistik fassten interkulturelle Kommunikation primär als Arena sprachlicher Missverständnisse auf, deren (kulturbedingtes) Zustandekommen sowie deren konstruktive Bearbeitung oder bestenfalls Vermeidung es zu untersuchen galt. Während diese Debatten im deutschsprachigen Raum durchaus verfolgt worden waren, fand eine aktive Auseinandersetzung mit Aspekten interkultureller Kommunikation jedoch deutlich präserter in der Sprachlehrforschung statt. Die Disziplin erkannte früh die maßgebliche Rolle kultureller Aspekte für den kommunikativen Verständigungserfolg in mehrsprachigen Kontexten und trieb eine entsprechende Erforschung aktiv voran (vgl. Pfeiffer 1986: 216).

Die meisten anderen Ansätze zur interkulturellen Kommunikation aus den 1980er und 1990er Jahren gerieten durch Stimmen der benachbarten Fächer immer stärker in die Kritik. Die verpasste Writing-Culture-Debatte (Clifford & Marcus 1986) brachte der interkulturellen Forschung spätestens um die Jahrtausendwende Vorwürfe ein, die sich kaum noch ignorieren ließen. Hatten sich doch insbesondere Ethnologie und Kulturanthropologie zwischenzeitlich selbst heftig vorgeworfen, dass ihre eigene Kulturforschung vor allem dazu beitrage, Kultur überhaupt erst festzuschreiben und damit selbst zu konstruieren – was natürlich einer Erforschung interkultureller Kommunikation umso mehr nachgesagt werden kann. Ethnologie und Kulturanthropologie setzten somit zu einer radikalen Selbstkritik am eigenen Fach an und verordneten sich selbst kritischste Reflektionen.²

Mit deutlicher Verspätung und zunächst nur in der äußersten Peripherie des Wissenschaftsdiskurses bringt auch das sich als interdisziplinär angelegt verstehende Fachgebiet der interkulturellen Kommunikation eine gewisse Selbstreflektion zustande: Bereits 1997 bescheinigen die Diskursforscher Scollon und Wong-Scollon der Disziplin ein Produkt eines gegenwärtig do-

² Für den Hinweis auf das (temporäre) Experiment der Selbstreflektion in der Ethnologie im Rahmen der Writing-Culture-Debatte sowie ihre langfristigen Auswirkungen auf das Fachgebiet danke ich Jürgen Bolten.

minanten utilitaristischen und damit neoliberalen Gesellschaftssystemen zu sein (Scollon & Wong Scollon 1997: 111ff).

Demgegenüber entwickelt sich auch in der Forschung zur interkulturellen Kommunikation eine vom Poststrukturalismus und der postkolonialen Theorie machtkritischer Zweige: Kulturelle Differenzen werden zwar als Phänomene akzeptiert, aber sie werden grundsätzlich und ausschließlich als soziale Konstruktionen gedeutet, die dazu dienen, Machtungleichgewichte zu erhalten, zu verstärken oder (aus Sicht diskurskritischer Haltungen Foucaultscher Prägung: seltener) neu auszuhandeln. Kulturelle Zugehörigkeit und kulturelle Identitäten werden nun als Instrumente einer Strategie der machtvollen Weltverteilung verstanden (Nakayama & Halualani 2010).

4. ÜBERLEGUNGEN AUS EINER KRITISCHEN DIACHRONEN LITERATURSTUDIE

Der Verfasser dieses Beitrags hat jüngst 85 wissenschaftliche Publikationen zur Thematik interkultureller Kommunikation und interkultureller Kompetenz einer diskurskritischen Lektüre unterzogen, mit deren Hilfe Tendenzen herausgearbeitet werden sollten, die die Disziplin interkultureller Kommunikation zu der gegenwärtig empfundenen moralischen Orientierungslosigkeit und Ohnmacht geführt haben. Im Juli 2017 hat der Verfasser die Zitationsdatenbanken Web of Science, Scopus und Google Scholar nach den am häufigsten zitierten Beiträgen zu den Schlagwörtern *intercultural communication*, *cross-cultural communication* sowie *intercultural competence* durchsucht. Zur Eröffnung einer diachronen Perspektive wurden dabei Samples aus sechs Jahrzehnten in der Zeit von 1960 bis 2017 generiert. Aus einer thematisch orientierten, qualitativ inhaltsanalytischen Vorgehensweise ließen sich dabei in einem ersten und vorläufigen Arbeitsschritt einzelne Themenfelder identifizieren, die im Folgenden jeweils kurz beschrieben und im Hinblick auf die hier verfolgte Fragestellung diskutiert werden sollen.

4.1. Anti-Theorismus und Best Practice

Nachdem insbesondere die Kulturanthropologie das Fachgebiet der interkulturellen Kommunikation immer wieder für deren Streben nach einer Produktion von Rezeptwissen für den interkulturellen Kontakt kritisiert hatte, verlegten sich auch AutorInnen in letzterer Disziplin zunehmend ausschließlich auf die Beschreibung singulärer Kontexte. Alois Moosmüller sieht darin ein Abwenden der Interkulturalisten von der für sie vormals

zielführenden kognitiven Anthropologie Ward Goodenoughs, mit der Handlungsstrategien identifiziert werden konnten, zugunsten einer Präferenz für die emische und interpretative Sichtweise Clifford Geertz', aus der insbesondere für eine Einschätzung interkulturellen Kontakts jedoch wenig abzuleiten war (vgl. Moosmüller 1997: 418ff). Ein Streben nach vermeintlicher Wissenschaftlichkeit und akademischer Akzeptanz wurde an dieser Stelle somit auf Kosten der Erreichung von zentralen Zielstellungen der eigenen Disziplin, wie der Formulierung von Handlungsorientierungen für den interkulturellen Kontakt, erreicht. Möglicherweise kann in dieser Dynamik zumindest ein Grund für die Beobachtung gefunden werden, dass Theoriebildungen zur interkulturellen Kommunikation in den vergangenen Jahrzehnten gegenüber einer Besprechung von Best-Practice-Modellen zumindest in den Hintergrund getreten sind. Zusätzlich wird erkennbar, dass Modelle zur interkulturellen Kompetenz grundsätzlich so formuliert werden, dass davon ausgegangen werden kann, dass grundsätzlich jeder Mensch in der Lage ist, diese Kompetenz zu erwerben. Gefragt sind also letztlich nur ein guter Lehrer oder eine gute Lehrerin als Vermittler, deren Bemühungen ausnahmslos auf fruchtbaren Boden fallen werden.

4.2. Es ist besser, irgendetwas zu tun, als nichts zu tun

Die Statuierung einer grundsätzlichen Befähigung des Menschen nimmt diesen letztlich vollständig in die Handlungsverantwortung im interkulturellen Kontakt – und das Bildungssystem in die Verantwortung für die Schaffung von optimalen Voraussetzungen für die bestmögliche Ausgestaltung dieser Handlungsoptionen. Diese Überantwortung wird in der Literatur häufig unterstützt durch grundsätzliche Aufforderungen zum Handeln, die letztlich jedoch ohne Begründung akzeptiert werden müssen. Die Kodierung Nr. 4230 (*be ready to step out of your comfort zone*) fasst solche Aufforderungen zusammen. Letztlich scheint es grundsätzlich besser sein, überhaupt etwas zu tun, als stattdessen vorsichtig zurückzustecken. Das Risiko von Fehlern wird dabei heruntergespielt und als grundsätzlich reparierbar dargestellt. Handreichungen findet der Leser wiederum meist nur in den Best-Practice-Beispielen der Literatur:

Against this background, and despite the absence of an exhaustive or unequivocal meaning of the term, there is a common preoccupation with intercultural communication. Hence, people with these interests are more willing to take on the challenge of the global, multicultural world and are probably better equipped to live up to academic internationalisation-policies than any one else (Stier 2006: 6).

4.3. Zum Handeln ermuntern: Entlastung von zu großer Verantwortung

Der hier nachgezeichnete Diskurs zu einer mehr oder weniger bedingungslosen Aktivierung von Handelnden im interkulturellen Kontakt über alle theoretischen und praktischen Vorbehalte hinweg wird durch weitere Strategien der Abnahme von Verantwortung unterstützt. Vor allem interaktionstheoretische und konstruktivistische Paradigmen suggerieren dem Akteur, dass er die Beurteilung der Güte seiner Handlungen ohnehin nicht oder zumindest höchstens anteilig in der Hand hat: Einschätzungen über Erfolg und Güte, bzw. Verurteilung des eigenen Handelns werden in der Regel durch Interaktionspartner vollzogen, nicht durch den Handelnden selbst, so dass diesem ohnehin keine hundertprozentige Verantwortung für das Gelingen einer Interaktion zugeschrieben werden kann (Martin & Hammer 1989: 305).

4.4. Offenheit und Suchhaltung sind per se gut

Tugenden, wie Offenheit sowie eine grundlegende Suchhaltung nach sinnvoller Interaktion und Verständigung im interkulturellen Kontakt, erscheinen zwar sicherlich plausibel, sie sollten jedoch auch moralisch begründet werden können. Dass dies selten geschieht und dass Akteure im interkulturellen Kontakt damit zusätzlich zum rückhaltlosen „Zupacken“ aufgefordert werden, kritisieren Sandage und Harden (2011: 832). Offenheit sowie eine permanente Disposition des Suchens und des Erkundens werden als Tugenden *per se* sowie als hinreichende Voraussetzung für die Sicherstellung verantwortungsvoller interkultureller Interaktion dargestellt. Die Verantwortung und der Mut, die mit dieser Haltung verbunden sind, speisen sich dabei vor allem aus der Bereitschaft der Handelnden, sich nicht auf vorgefertigten Theorien und Prinzipien auszuruhen. Kritisch fragen demgegenüber Lustig und Koester: „The third dilemma relates to the consequences of intercultural contacts. Are they necessarily positive for individuals and their societies? In other words, should all intercultural contacts be encouraged?“ (Lustig & Koester 1999: 157).

4.5. „Do-No-Harm“-Ansatz als letzte moralische Sicherung

Um angesichts dieser immensen propagierten und verantwortungsfreien Handlungsaufforderung zumindest eine geringe Mindestsicherung zu gewährleisten, solle man zumindest sicherstellen, dass man mit seinen kom-

munikativen Handlungen dem Gegenüber sowie Dritten keinen Schaden zufügt. Im Englischen hat sich hierzu die Phrase des „do no harm“ eingebürgert, die Savicki für den interkulturellen Kontakt postuliert (Savicki 2010: 348), alternativ verweist Bennegadi (1996: 450) auf die lateinische Variante des „primum non nocere“.

4.6. Jedes Individuum kann einen Beitrag zur Veränderung der Welt leisten

Transformationale Ansätze in der Forschung zur interkulturellen Kommunikation steuern zusätzlich eine stabile und nicht weiter zu hinterfragende Kopplung zwischen Mikro- und Makro-Ebene bei. Erst so lässt sich behaupten, dass sozialer Wandel hin zu einer Welt friedvollen interkulturellen Zusammenlebens ausschließlich durch die Summe vieler individueller Einzelleistungen in der Interaktion zustande kommt. Andernfalls könnte man sich solche Möglichkeiten des Wandels als durch strukturelle Zwänge blockiert oder von strukturellen Maßnahmen abhängig vorstellen, auf die das einzelne Individuum keinen Einfluss hat, so sehr es sich auch anstrengt. Aufrufe in diesem Sinne finden sich vielfach in der Literatur zur interkulturellen Kommunikation. Häufig sind sie implizit enthalten, wie beispielsweise in der Aufforderung von Kramsch: „Effective communication has increasingly come to mean not only ‘getting things done in the real world’, but ‘re-defining the symbolic reality of the real world’“ (Kramsch 2011: 358).

4.7. Interkultureller Kontakt verändert das ganze Leben

Sollte doch noch jemand an der Möglichkeit zur Weltveränderung zweifeln, unterstützte die Forschung zur interkulturellen Kommunikation auch weiterhin die Umwerbung des persönlichkeitsbildenden Effekts interkulturellen Kontakts. Vielfach wurde zu Hyperbolismen gegriffen und eine vollkommen lebensverändernde Wirkung interkultureller Kommunikation angepriesen (vgl. Selby 2010). Relativierend weist Michael Byram (1995: 66) in diesem Kontext darauf hin, dass ein Überwinden der eigenen egozentrischen Weltsicht gerade für Jugendliche und junge Menschen, die besonders häufig für die Teilnahme an Auslandsaufenthalten gewonnen werden sollen, im Allgemeinen bereits eine Herausforderung im intrakulturellen Sozialisationsprozess des Erwachsenwerdens darstellt. Interessant erscheint in diesem Interkulturalitätsdiskurs die aufgebaute Spannung zwischen einerseits lebensbedrohlichen Szenarien des weltweiten Wandels und anderer-

seits dem enormen versprochenen Gewinn, den Individuen aus interkulturellem Kontakt ziehen können. Warnungen finden sich im empirischen Material der hier berichteten Studie beispielsweise unter der Kodierung Nr. 8010 (the world order is endangered): „a precarious new world order“ (Taylor 1994), bzw. „speak of Europe undergoing an identity crisis“ (Hoskins & Sallah 2011).

4.8. Stütze qua Theorie: Nicht aufgeben, stattdessen...

Der Interkulturalitätsdiskurs unterstützt seine beinahe rückhaltlose Aufforderung zum interkulturellen Handeln auch mit Hilfe der eigenen Theorien. So wird beispielsweise zunächst bereits theoretisch vordefiniert, was interkultureller Kontakt ist und wie er vollzogen werden sollte. Leung et al. stellen jedoch fest, dass diese theoretischen Modelle als Grundlagen für die Forschung zur interkulturellen Kommunikation mit dem zunehmenden, festgestellten Schwierigkeitsgrad der Herausforderung interkultureller Verständigung in einer komplexen Welt permanent mitgewachsen sind. Anstelle einer theoretischen und praktischen Kapitulation vor wachsenden Herausforderungen sind demnach letztlich einfach die theoretischen Modelle so angepasst worden, dass Lösungen weiterhin denkbar und möglich bleiben. So sprechen Leung et al. von „the increasing sophistication of intercultural competence models“ (Leung, Ang & Tan 2014: 509) und der daraus erwachsenden, neuen Fülle interkultureller Handlungsmöglichkeiten. Alternativ lassen sich zugrunde liegende Theorien in ihrer Wirkung aushebeln, in dem sie rein tautologisch verwendet werden. So enthalten beispielsweise Definitionen interkultureller Kompetenz gleich auch Annahmen zu ihren positiven Folgen, oder es werden Hypothesen aufgestellt, die letztlich gar keiner kritischen Überprüfung unterzogen, sondern nur bestätigt werden (vgl. Taylor 1994).

4.9. Moralische Zielstellungen

Nicht zuletzt lassen sich im empirischen Material der wissenschaftlichen Publikationen zur interkulturellen Kommunikation auch zahlreiche moralphilosophische Positionen wiedererkennen, die mal mehr und mal weniger explizit thematisiert werden, die jedoch das Anliegen der jeweiligen Arbeit verständlich machen und sinnhaft erscheinen lassen.

Vielfach sind die vorliegenden Arbeiten von einem Gleichheitsgedanken geprägt: Machtungleichheiten gilt es zu identifizieren und auszugleichen.

Dieses Anliegen ist sicherlich ein Charakteristikum postkolonialen Denkens, das auch in die Forschung interkultureller Kommunikation Einzug gehalten hat. In diesem Fachgebiet scheint jedoch noch einmal zusätzlich zum aktiven Arbeiten an der Herstellung von Gleichheit aufgerufen zu werden (vgl. Stier 2006). Das Bildungsansinnen der Forschung zur interkulturellen Kommunikation erhält auf diese Weise eine politische Dimension (Hoskins & Sallah 2011: 120).

Alternativ sieht sich die Forschung zur interkulturellen Kommunikation vielfach humanistischen Orientierungen verpflichtet, nachdem Menschen als universal gleich angesehen werden. Kulturelle Differenz erscheint in diesem Licht als ein Störfaktor, den es zu überwinden gilt, um die alte, menschliche Einheit und Einigkeit wiederherzustellen (Kramsch 2013).

Andere Publikationen folgen eher Orientierungen aus der europäischen Moderne, in der Menschenbilder des funktionierenden und ausführenden Menschen als einem Agenten dominieren. Der eigene Wille des Menschen tritt hier hinter der Aufgabenerfüllung in den Hintergrund. Wenn der Mensch hier nicht einfach die Aufträge seines Arbeitgebers erfüllen soll, so solle er sich zumindest im allgemeinen Dienste für die Globalisierung verstehen. Sollte der Mensch hier qua Theorie trotzdem noch eigene Entscheidungsspielräume zugestanden bekommen, dann wird meist angenommen, dass er sich rational im Sinne eines *homo oeconomicus* verhält (Kramsch 2011).

Darüber hinaus erkennbar sind im Material Tendenzen der Postmoderne und des Poststrukturalismus vorzufinden. Möglich wird auf diese Weise die Akzeptanz sich permanent verändernder Kulturen und vielfacher Identitäten. Letztlich wird sogar das Identitätskonzept als zu essentialisierend verworfen, selbst wenn es multipel und dynamisch gedacht wird. Kramsch (2011) schlägt stattdessen eine Fokussierung der Subjektpositionen der Handelnden vor. Sowohl Forscher als auch handelnde im interkulturellen Kontakt erhalten dabei die Aufgabe, vor allem Brüche gegenüber alten Schemata der Interkulturalität und des interkulturellen Kontakts in ihrer Praxis aufzudecken. Zentral für diese Aufgabe wird dabei die Entwicklung eines grundsätzlich kritischen Bewusstseins sowohl seitens der Forscher als auch seitens der Akteure (Deardorff 2009; Hoskins & Sallah 2011).

5. **INTERCULTURALISM ALS JÜNGSTE HANDLUNGSAUFFORDERUNG**

Vielfach als Folge und als Reaktion auf die postkoloniale Wende in der interkulturellen Forschung verstanden, hat sich jüngst in der Forschung zur interkulturellen Kommunikation eine Haltung des so genannten *intercultural-*

lism verbreitet, die noch gezielter als bisher zum interkulturellen Handeln und zum interkulturellen Dialog aufruft. Zulauf hat der *interculturalism* vor allem angesichts der Befürchtung der Forscher zur interkulturellen Kommunikation erhalten, dass jüngste Tendenzen des Postkolonialismus sowie der Verwerfung essentialistischer Theoriegebäude und der Verwerfung der Möglichkeit, Handlungsempfehlungen formulieren zu können, die Disziplin – und damit auch die Welt – in die Abschottung und Isolation treiben könnte (vgl. Nussbaum 1998).

Ursprünglich als vergleichsweise einfacher Aufruf verstanden, entwickelte sich auf der Grundlage der Idee des Interculturalism seit der Jahrtausendwende eine breit gefächerte und sich permanent weiterspinnende Diskussion um normative Orientierungen. Eingangs standen hier noch Bestrebungen zur Ablösung struktureller und diskriminierender Barrieren im Vordergrund, und auf diese Weise wurde zunächst die postmoderne und poststrukturalistische Tradition fortgesetzt. O'Regan und MacDonald argumentierten 2007 gegen hegemoniale Kulturverständnisse, die in eine so genannte „politics of presence“ (O'Regan & MacDonald 2007: 267–78) mündeten. Attackiert wurde hier das universalistische Ideal und Bedürfnis einer Wiederherstellung global-menschlicher Einheit – im Sinne europäischer Verständnisse und auf Kosten von nicht-europäischen Identitäten, bzw. diese ignorierend. Adrian Holliday sah selbst die jüngere Forschung zur interkulturellen Kommunikation als neo-essentialistisch: Zwar gelte die Akzeptanz eines konstruktivistischen Kommunikations- und Weltverständnisses auch in der ehemals essentialistisch dominierten Forschung zur interkulturellen Kommunikation zwischenzeitlich als selbstverständlich. Sobald man jedoch nur von Kultur spreche, halten essentialisierende Tendenzen jedoch unbenannt und unbenannt durch die Hintertür wieder Einzug, während auf der Vorderbühne Konstruktivismus beansprucht wird. Holliday empfahl stattdessen eine Haltung des kritischen Kosmopolitismus: Individuen sollten sich als Weltbürger sehen, die vor allem darauf achten, immer das Lokale an das Globale rückzubinden und umgekehrt. Dabei sollte immer im Bewusstsein bleiben, dass sich die Welt in Zentren und Peripherien aufteile, zwischen denen vermittelt und die bestenfalls einander angeglichen werden sollten (Holliday 2011). Fred Dervin empfahl der Disziplin der interkulturellen Kommunikation eine anti-kulturalistische Haltung (vgl. „anti-culturalism“, Dervin 2016: 192, 194). Ziel sollte es dabei sein, Untersuchungskontexte möglichst unvoreingenommen zu betreten, in jedem Fall jedoch ohne ein vorgefertigtes Verständnis von Kultur.

Ein darauffolgender Schritt im Diskurs des Interculturalism kehrte anschließend dazu zurück, auch der Existenz von Strukturen wieder mehr Rechnung zu tragen. Von Kumaravadivelu (2007) übernimmt Holliday das

Konzept des „cultural realism“ (Holliday 2011: 103). Fred Dervin spricht auf ähnliche Weise von „realist(ic) intercultural communication“ (Dervin 2016). Individuen sollten entsprechend ihren Handlungsspielraum nutzen, sich nicht von Kulturalisierungen festlegen lassen und diese auch nicht unnötig aktivieren. Gleichzeitig sollten sie jedoch der Realität der Strukturen offen ins Auge schauen und vor allem auch berücksichtigen, dass viele Menschen ihre Umwelt durchaus kulturalisierend strukturieren und ordnen. Letztlich sind diese Konzepte mit dem von Spivak (1993) vorgeschlagenen strategischen Essentialismus vergleichbar. Holliday ordnet das erforderliche Wissen um die strukturellen Aspekte von Kultur jüngst in einer „grammar of culture“ (Holliday 2016) in einem Modell. Guiliانا Ferri (2014) listet die unterschiedlichsten Versuche von AutorInnen auf, im interkulturellen Feld die Dichotomie aus Struktur- und Handlungsparadigma zu überwinden. Vorgeschlagen werden als Resultate meist neue Begriffe, wie beispielsweise „flux and becoming“, „space-time“, „liquid modernity“, „languaging“, „situatedness“ oder „decentering oneself“ (Ferri 2014). Ausführlicher referiert Ferri über das Konzept des „dwellings“, das Phipps (2007) von Heidegger entleiht: Ähnlich des Prozesses des Bauens und Bewohnens eines Hauses werden Individuen beim Erlernen einer Sprache in einer neuen Kultur heimisch: Das Errichten von Strukturen und das Handeln darin verschmelzen in dieser Metapher zu einem einzigen Prozess. Ferri selbst plädiert für eine Übernahme der dialogischen Ethik nach Levinas, nach der bereits die ledigliche Existenz eines Gegenübers zur moralischen Verantwortung verpflichtet (Ferri 2018).

6. ZU EINEM MORAL TURN IN DER FORSCHUNG ZUR INTERKULTURELLEN KOMMUNIKATION

Die immer explizitere Suche nach Handlungsorientierungen für den interkulturellen Kontakt in der Forschung zur interkulturellen Kommunikation kann zwischenzeitlich mit Recht als *moral turn* bezeichnet werden. Einen solchen *moral turn* hatten Autoren bislang bereits in der Geographieforschung (Smith 1997) und in der Geschichtswissenschaft (Cotkin 2008) bemerkt. Auf diese Weise lässt sich das reflektierende Moment der Writing-Culture-Debatte aus der Kulturanthropologie auch in der Forschung zur interkulturellen Kommunikation, die daran bislang kaum Anteil hatte, nachholen. Eine präzisere Vergewisserung um die normativen Grundlagen des eigenen Forschens kann dessen Qualität deutlich steigern. Gleichzeitig gilt es, die wahrgenommene Handlungsdringlichkeit der interkulturellen Forschung durchaus ernst zu nehmen: Eine Steigerung der Selbstreflexivität

sollte entsprechend nicht als Handlungsbremse, sondern als Stütze beim Handeln, die die Souveränität des Forschenden und des Handelnden steigert, verstanden werden. Busch und Möller-Kiero (2017) haben sich in diesem Ansinnen kürzlich für die Förderung einer Paradigmenreflexivität in der Forschung zur interkulturellen Kommunikation ausgesprochen: Machen ForscherInnen ihre normativen Grundannahmen und Zielstellungen manifest, so können sie noch solidere Konzepte interkultureller Kompetenz entwerfen und auch in ihrem Gültigkeitsumfang begründen. Visionen und Träume, wie sie beispielsweise Jia und Rothchild (2018) als Grundlage einer Weiterentwicklung von Szenarien interkulturellen Zusammenlebens fordern, lassen sich auf diese Weise für die Forschung operationalisieren und eine Nachhaltigkeit interkultureller Beziehungen kann fokussiert werden (vgl. Möller-Kiero & Busch 2018).

LITERATURVERZEICHNIS

- Adamczak-Krysztofowicz, S. (2014). Interkulturelle Begegnungsdidaktik für angehende Fremdsprachenlehrende: Theorie und Praxis. In: S. Adamczak-Krysztofowicz / A. Szczepaniak-Kozak (Hrsg.), *Kultur – Kommunikation – Kreativität – Reflexivität. Beiträge zum universitären Fremdsprachenunterricht* (S. 35–46). Frankfurt am Main et al.: Peter Lang.
- Benedict, R. (1934). *Patterns of Culture*. Boston: Houghton Mifflin.
- Bennegadi, R. (1996). Clinical anthropology and mental health for immigrants in France. *Medicine Tropicale*, 56 (4), 445–452.
- Białek, M. (2015). Die Problematik der Interkulturalität in der Glottodidaktik. *Glottodidactica. An International Journal of Applied Linguistics* 42 (2), 185–197, <https://pressto.amu.edu.pl/index.php/gl/article/view/5520> [Zugriff 20.08.2018].
- Busch, D. (2013). *Im Dispositiv interkultureller Kommunikation. Dilemmata und Perspektiven eines interdisziplinären Forschungsfelds*. Bielefeld: transcript.
- Busch, D. / Möller-Kiero, J. (2017). Sustainability and ethnic peace discourse: In search for synergies from bringing together discourses on intercultural communication and on global sustainability. *Essachess – Journal for Communication Studies*, 10 (Juli), 217–237, <http://www.essachess.com/index.php/jcs/article/view/371/414> [Zugriff 20.08.2018].
- Byram, M. (1995). Acquiring intercultural competence. A review of learning theories. In: L. Sercu (Hrsg.), *Intercultural competence. A New Challenge for Language Teachers and Trainers in Europe* (S. 53–69). Aalborg: Aalborg University Press.
- Clifford, J. / Marcus, G. E. (Hrsg) (1986). *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- Cotkin, G. (2008). History's Moral Turn. *Journal of the History of Ideas*, 69 (2), 293–315. DOI: 10.1353/jhi.2008.0011.
- Dahlén, T. (1997). *Among the Interculturalists. An Emergent Profession and its Packaging of Knowledge*. Stockholm: Department of Social Anthropology.
- Deardorff, D. K. (Hrsg) (2009). *The SAGE Handbook of Intercultural Competence*. Thousand Oaks / London / New Delhi / Singapore: Sage.
- Dervin, F. (2016). *Interculturality in Education: A Theoretical and Methodological Toolbox*. London: Palgrave Macmillan.

- Ferri, G. (2014). Ethical communication and intercultural responsibility: a philosophical perspective. *Language and Intercultural Communication*, 14 (1), 7–23. DOI: 10.1080/14708477.2013.866121.
- Ferri, G. (2018). *Intercultural Communication – Critical Approaches and Future Challenges*. Cham, CH: Palgrave Macmillan.
- Haas, H. (2009). *Das interkulturelle Paradigma*. Passau: Verlag Karl Stutz.
- Hall, E. T. (1955). The anthropology of manners. *Scientific American*, 192, 85–89.
- Hansen, K. P. (2007). Kritische Überlegungen zum interkulturellen Paradigma. In: B. Kuhn / M. Pitz / A. Schorr (Hrsg.), „Grenzen“ ohne Fächergrenzen (S. 149–178). St. Ingbert: Röhrig.
- Holliday, A. (2011). *Intercultural Communication and Ideology*. Los Angeles / London / New Delhi / Singapore / Washington DC: Sage.
- Holliday, A. (2016). Revisiting intercultural competence: Small culture formation on the go through threads of experience. *International Journal of Bias, Identity and Diversities in Education*, 1 (2), 1–13. DOI: 10.4018/IJBIDE.2016070101.
- Hoskins, B. / Sallah, M. (2011). Developing intercultural competence in Europe: The challenges. *Language and Intercultural Communication*, 11 (2), 113–125. DOI: 10.1080/14708477.2011.556739.
- Jia, W. / Rothchild, P. (2018). A Multitude of Cultural Dreams and Their Implications for a Better World. In: W. Jia (Hrsg.), *Intercultural Communication. Adapting to Emerging Global Realities. Second Edition* (S. 3–25). San Diego: Cognella.
- Kirloskar-Steinbach, M. / Dharampal-Frick, G. / Friele, M. (2012). *Die Interkulturalitätsdebatte – Leit- und Streitbegriffe. Intercultural Discourse – Key and Contested Concepts*. Freiburg / München: Karl Alber.
- Kramsch, C. (2011). The symbolic dimensions of the intercultural. *Language Teaching*, 44 (3), 354–367. DOI: 10.1017/s0261444810000431.
- Kramsch, C. (2013). Teaching culture and intercultural competence. *The Encyclopedia of Applied Linguistics*. Chichester: Wiley Online Library. DOI: 10.1002/9781405198431.wbeal1153.
- Kumaravadivelu, B. (2007). *Cultural Globalization and Language Education*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Leung, K. / Ang, S. / Tan, M. L. (2014). Intercultural Competence. *Annual Review of Organizational Psychology and Organizational Behavior*, 1, 489–519. DOI: 10.1146/annurev-orgpsych-031413-091229.
- Lustig, M. W. / Koester, J. (1999). *Intercultural Competence: Interpersonal Competence Across Cultures*. Boston et al.: Pearson.
- Martin, J. N. / Hammer, M. R. (1989). Behavioral categories of intercultural communication competence: Everyday communicators' perceptions. *International Journal of Intercultural Relations*, 13 (3), 303–332. DOI: 10.1016/0147-1767(89)90015-1.
- Mead, G. H. / Morris, C. W. (1934). *Mind, Self & Society from the Standpoint of a Social Behaviorist*. Chicago, IL: The University of Chicago Press.
- Möller-Kier, J. / Busch, D. (2018). How to survive as a visionary in the intercultural world: Towards an awareness of paradigms for tackling pitfalls and chances of Western academia's moral philosophies. In: W. Jia (Hrsg.), *Intercultural Communication. Adapting to Emerging Global Realities. 2nd edition* (S. 57–76). San Diego: Cognella.
- Moosmüller, A. (1997). *Kulturen in Interaktion. Deutsche und US-amerikanische Firmenentsandte in Japan*. Münster / New York / München / Berlin: Waxmann.
- Moosmüller, A. (2004). Das Kulturkonzept in der interkulturellen Kommunikation aus ethnologischer Sicht. In: H.-J. Lüsebrink (Hrsg.), *Konzepte der Interkulturellen Kommunikation. Theoremsätze und Praxisbezüge in interdisziplinärer Perspektive* (S. 45–67). St. Ingbert: Röhrig.

- Moosmüller, A. (2007). Interkulturelle Kommunikation aus ethnologischer Sicht. In: A. Moosmüller (Hrsg.), *Interkulturelle Kommunikation – Konturen einer Disziplin*, herausgegeben von Alois Moosmüller (S. 13–49). Münster / München / New York / Berlin: Waxmann.
- Nakayama, T. K. / Halualani, R. T. (Hrsg.) (2010). *The Handbook of Critical Intercultural Communication*. Chichester: Wiley-Blackwell.
- Nussbaum, M. C. (1998). *Cultivating Humanity. A Classical Defense of Reform in Liberal Education*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- O'Regan, J. P. / MacDonald, M. N. (2007). Cultural relativism and the discourse of intercultural communication: Aporias of praxis in the intercultural public sphere. *Language and Intercultural Communication*, 7 (4), 267–278. DOI: 10.2167/laic287.0.
- Pfeiffer, W. (1986). Wissenschaftstheoretische Grundlagen des Fremdsprachenunterrichts. *Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer*, 1986 (4), 215–219.
- Pfeiffer, W. (2008). Zum Paradigmenwechsel und seinen Implikationen in der wissenschaftlichen Glottodidaktik. Ein Diskussionsbeitrag. In: B. Mikołajczyk, M. Kotin (Hrsg.), *Terra grammatica. Ideen – Methoden – Modelle. Festschrift für Józef Darski zum 65. Geburtstag* (S. 309–318). Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Peter Lang.
- Phipps, A. M. (2007). *Learning the Arts of Linguistic Survival: Linguaging, Tourism, Life*. Clevedon: Channel View.
- Rogers, E. M. / Hart, W. B. (2002). The histories of intercultural, international, and development communication. In: W. B. Gudykunst, B. Mody (Hrsg.), *Handbook of International and Intercultural Communication. Second Edition* (S. 1–18). Thousand Oaks / London / New Delhi: Sage.
- Sandage, S. J. / Harden, M. G. (2011). Relational spirituality, differentiation of self, and virtue as predictors of intercultural development. *Mental Health, Religion and Culture*, 14, 819–838. DOI: 10.1080/13674676.2010.527932.
- Savicki, V. (Hrsg.) (2010). *Developing Intercultural Competence and Transformation: Theory, Research and Application in International Education*. Sterling, VA: Stylus.
- Scollon, R. / Wong Scollon, S. (1997). *Intercultural Communication. A Discourse Approach*. Oxford / Cambridge: Blackwell.
- Selby, R. (2010). Designing transformation in international education. In: V. Savicki (Hrsg.), *Developing Intercultural Competence and Transformation: Theory, Research and Application in International Education* (S. 1–10). Sterling, VA: Stylus.
- Smith, D. M. (1997). Geography and Ethics: A Moral Turn? *Progress in Human Geography*, 21 (4), 583–90. DOI: 10.1191/030913297673492951.
- Spivak, G. C. (1993). An Interview with Gayatri Chakravorty Spivak, conducted by Sara Danius and Stefan Jonsson. *Boundary 2: An International Journal of Literature and Culture*, 20, 24–50.
- Stier, J. (2006). Internationalization, intercultural communication and intercultural competence. *Journal of Intercultural Communication*, 11, 1–12.
- Taylor, E. W. 1994. Intercultural competency: A transformative learning process. *Adult Education Quarterly*, 44 (3), 154–174. DOI: 10.1177/074171369404400303.

Received: 2.07.2018; **revised:** 7.08.2018